

IV Der Ausbau der Waffen-SS

V

Schluss

Die Ansiedlung deutschsprachiger Kolonisten in Südosteuropa im 18. Jahrhundert führte über Generationen zur Herausbildung verschiedener ethnischer Gruppen der Donauschwaben. Die Eingrenzung der unterschiedlichen kulturellen Traditionen schuf dabei, entlang der sich neu entwickelnden ethnischen Merkmale, ein neues Eigenes. Gleichzeitig wurden andere Traditionen ausgegrenzt und als etwas definitiv Fremdes verstanden. Diese Struktur ermöglichte es den Kolonisten, sich einen überschaubaren Raum zu schaffen, der Orientierungsmöglichkeiten bot und ihnen so half, sich in der Fremde zurechtzufinden. Diese Abgrenzung war in erster Linie in Hinblick auf anderssprachige Ethnien wirksam. Aber auch innerhalb der Donauschwaben grenzten sich die verschiedenen deutschsprachigen ethnischen Gruppen in der Batschka, dem Banat, Syrmien und Slawonien voneinander ab. Wie sehr dabei eine Orientierung entlang der gelebten Alltagskultur und den sich daraus ergebenden Bedürfnissen stattfand, zeigt sich noch während der Revolution von 1848/49. Hier kämpften donauschwäbische Soldaten noch nicht entlang nationaler Fronten auf Basis des nationalen Merkmals einer gemeinsamen Sprache und einer fiktiven Ethnizität. Wie gezeigt wurde, ergaben sich Konstellationen, in denen einerseits Donauschwaben - zusammen mit ungarischen Einheiten - gegen österreichisch-serbische Verbände kämpften, um ihre sozialen Interessen durchzusetzen. Andererseits dienten donauschwäbische Soldaten aber auch bei den germanischen österreichischen Truppen.

Beeinflusst durch die in Europa stattfindende Herausbildung von Nationalstaaten, orientierten sich die in Südosteuropa lebenden Bevölkerungsgruppen im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts dann zunehmend an den nationalen Merkmalen von Sprache und Herkunft. Im ungarischen Teil der k. u. k.-Monarchie ergab sich darüber hinaus die brisante Situation konkurrierender Minderheiten, nämlich dass keine Bevölkerungsgruppe zahlenmäßig stark genug war, die anderssprachigen Ethnien zu dominieren. Selbst die staatstragende ungarischsprachige Bevölkerungsgruppe befand sich in

V Schluss

der Situation einer potenziellen Minderheit. Um eine zahlenmäßige Vergrößerung der magyarischen Bevölkerung zu erreichen, bediente sich der ungarische Staat Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt des Instruments der Zwangsassimilation. Diese Vorgehensweise wirkte dabei als Initialzündung für die nationalistische Entwicklung vor allem der südslawischen Ethnien.

In Hinblick auf die deutschsprachige Bevölkerung kann für die Zeit nach der Revolution von 1848/49 allerdings noch nicht von einer umfassenden nationalen Orientierung gesprochen werden. Einerseits zeigten sich auch innerhalb der donauschwäbischen Führungselite erste Ansätze zum Aufbau einer deutschen Bewegung. Andererseits aber beschränkte sich die Ethnizität der überwiegenden Mehrheit der donauschwäbischen Bevölkerung auf dem Land noch immer auf die Pflege althergebrachter Sitten und Bräuche, also ethnischer Merkmale jenseits des Nationalen. Gleichzeitig hatte in den Städten eine weitgehende Assimilation des deutschsprachigen Bürgertums durch die ungarische Gesellschaft stattgefunden. Zur Zeit des österreichischen Kaiserreichs hatten sich die Donauschwaben noch durchaus auf gewisse Privilegien berufen können. Nach der Stärkung der Rolle Ungarns innerhalb der Doppelmonarchie war in der ungarischen Hälfte der gesellschaftliche Aufstieg für Vertreter der donauschwäbischen Elite endgültig nur noch durch Assimilation möglich. Dabei war die Assimilation durch die ungarische Gesellschaft für große Teile der Donauschwaben durchaus von einiger Anziehungskraft. Sie garantierte einen sozialen und gesellschaftlichen Aufstieg innerhalb einer Nation, von der man sich zwar einerseits seit den Anfängen der Besiedlung abgegrenzt hatte, mit der man aber andererseits, so beispielsweise zur Zeit der Revolution 1848, durchaus verbunden gewesen war. Diese Aspekte erleichterten die Aufgabe eigener ethnischer Merkmale. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Aufteilung der Donauschwaben auf verschiedene Nationalstaaten gestaltete sich dagegen die Lage für die verschiedenen deutschsprachigen Ethnien erheblich schwieriger.

Besonders für die donauschwäbischen ethnischen Gruppen, die gegen den erklärten Willen ihrer Vertreter nun zu dem neuen Staat Jugoslawien gehörten, ergab sich eine völlig veränderte Situation. Assimilation war nun nicht mehr mit gesellschaftlichem Aufstieg verbunden. Die vom jugoslawischen Staat betriebene Zwangsassimilation beinhaltete sowohl kulturelle als auch wirtschaftliche Aspekte. Sie bedrohte nicht nur die ethnische Identität der donauschwäbischen Eliten, sondern darüber hinaus auch ihren sozialen Status. Assimilation durch die serbische Nation bedeutete nun das

Aufgeben eigener ethnischer Merkmale zugunsten eines Aufgehens in einer Bevölkerungsgruppe, von der man sich seit den ersten Tagen der Kolonisation bewusst abgegrenzt hatte und der man sich auch ökonomisch überlegen fühlte. Die daraus für sie resultierenden Ängste wurden von den donauschwäbischen Führern auf die Existenz der Donauschwaben insgesamt übertragen. Die Bewahrung donauschwäbischer Eigenständigkeit als Antwort auf die drohende Assimilation entwickelte sich entlang zweier Linien innerhalb der donauschwäbischen Politik. Beide Linien versuchten, die sich aus der komplexen Situation konkurrierender Minderheiten ergebenden Widersprüche zu nutzen: Während allerdings die alten donauschwäbischen Führer durch eine weitgehende Zusammenarbeit mit der jugoslawischen Staatspolitik Zugeständnisse für die Organisation der deutschsprachigen Bevölkerung zu erreichen hofften, setzten die jüngeren Kräfte der am deutschen Nationalsozialismus orientierten »Erneuerer« zunehmend auf die verstärkte Ausrichtung der donauschwäbischen Ethnien als eine deutsche Volksgruppe und sicherten sich so die Unterstützung des Deutschen Reichs.

Durch die Ablösung der alten donauschwäbischen Führer um Dr. Kraft sollte dann 1938 endgültig die bisherige Form der Ethnizität beendet werden. Das traditionelle Ethnomanagement hatte darin bestanden, gewachsene ethnische Merkmale zu pflegen und sie dabei gleichzeitig sowohl in ihrer Vielfalt als auch in ihrer Eigenständigkeit zu achten. Das Bewahren der eigenen ethnischen Merkmale hatte durchaus noch ein Verständnis für die aus der Interaktion zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen resultierende Akkulturation beinhaltet. Allerdings hatte sich auch in der alten Form des Ethnomanagements, beeinflusst durch die anderen Nationalbewegungen und vor allem durch die damit verbundenen Versuche der Zwangsassimilation, eine stärkere Betonung der Einmaligkeit des deutschen Elements gegenüber der ethnischen Vielfalt, beispielsweise der Banater und Batschgauer Schwaben verbreitet.

Noch bis in die dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts orientierte sich allerdings der größere Teil der donauschwäbischen Bevölkerung an der in den Dörfern gelebten Alltagskultur und nicht an der fiktiven Ethnizität des deutschen Volkes. Das Verhältnis zwischen dem Eigenem und dem Fremden wurde also von dem Wechselspiel zwischen dem alltäglichen Austausch und der alltäglichen Abgrenzung bestimmt. Dies hatte über die vielen Jahrzehnte hinweg vor allen Dingen zu einer Assimilation weiter Teile der städtischen deutschsprachigen Bevölkerung durch die an-

V Schluss

derssprachigen Bevölkerungsmehrheiten geführt. Aber auch auf dem Land kam es zu einer Akkulturation, zu einer Angleichung der Lebensstile und mitunter auch zu *intermarriage*, sodass sich die strikten Grenzen zwischen den Ethnien ebenfalls ein wenig gelockert hatten. Die geringe Verbreitung eines nationalen Bewusstseins innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung bedrohte in erster Linie die jungen donauschwäbischen Führer. Ihr gesellschaftlicher Aufstieg wurde durch die Existenz der alten donauschwäbischen Führungseliten einerseits und der Belgrader Unterdrückungspolitik gegenüber ethnischen Minderheiten andererseits, verhindert. Nur mit einer Ausrichtung der donauschwäbischen Bevölkerung als deutscher Volksgruppe, als Teil des deutschen Volkes, und der damit verbundenen Unterstützung durch das »Dritte Reich« konnte eine dauerhafte Stärkung ihrer Position in Jugoslawien erfolgen.

Die durch die in Jugoslawien drohende Zwangsassimilation ausgelösten Ängste wurden von der jungen Führungselite dabei zunehmend auf jede Form von Assimilation und Akkulturation übertragen. Auf diesen Ängsten basierte die neue nationalsozialistische Form der Organisation der Ethnie. Die Bewahrung der Vielfalt der ethnischen Merkmale hatte bis ins 20. Jahrhundert nicht nur eine strikte Abgrenzung von den anderssprachigen ethnischen Gruppen ermöglicht, die Abgrenzung kam auch zwischen den verschiedenen Konfessionen, Dörfern und Regionen innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung zum Tragen und erschwerte so die Herausbildung einer deutschen Volksgruppe. Die nationalsozialistische Organisation der Volksgruppe löste deswegen bewusst diese Vielfalt der ethnischen Merkmale auf und ersetzte sie durch die mythologische Bedeutung der Sprache und der Herkunft beziehungsweise der Rasse. Nur die Ausscheidung alles Fremden, alles Unreinen konnte diesen reinen Kern der Volksgruppe wieder zum Vorschein bringen. Die so auch auf die Akkulturation übertragenen Ängste spiegeln sich in der durch die Volksgruppenführung vorgenommenen bewussten Konstruktion neuer ethnischer Merkmale für die deutsche Volksgruppe. Auf diese Weise ermöglichte sie die Instrumentalisierung des Ethnischen für die Ziele des Nationalsozialismus.

Bereits vor dem Überfall der deutschen Wehrmacht im April 1941 hatte sich somit eine nationalsozialistisch geführte deutsche Volksgruppe in Jugoslawien gebildet. Ihr Verhalten während der Kampfhandlungen im April 1941 entspricht dann vollkommen der sich aus der Situation konkurrierender Minderheiten ergebenden Logik. Die eindeutige Parteinahme für die bis dahin ausschließlich siegreiche deutsche Seite entsprach einerseits der

schon vorher zunehmend erfolgten Ausrichtung der ethnischen Gruppen der Donauschwaben entlang der nationalen Merkmale von Sprache und Herkunft. Durch die Zerschlagung und Besetzung Jugoslawiens durch deutsche Truppen bot sich für die Volksgruppenführung andererseits aber auch konkret die Gelegenheit, langfristig eine Aufwertung der eigenen, der Volksdeutschen Bevölkerungsgruppe gegenüber den fremden, anderssprachigen Bevölkerungsgruppen durchzusetzen. Wie am Beispiel des Banats ausführlich gezeigt werden konnte, entwickelte sich tatsächlich in allen Bereichen eine privilegierte Stellung der Volksdeutschen Bevölkerung. Es war offensichtlich, dass - solange deutsche Truppen das ehemalige Jugoslawien besetzt hielten - die Definitionsmacht des Wertes spezifischer Ressourcen in deutsche Hände überging und der Wert des kulturellen Kapitals der deutschsprachigen Bevölkerung am höchsten war. Gleichgültig, ob es sich um die Rücknahme der Bodenreform von 1919, die neue Liegenschaftsgesetzgebung, die Arisierungmaßnahmen oder die Schulautonomie handelte, überall wurden die Mitglieder der deutschen Volksgruppe bevorzugt. So kann konstatiert werden, dass nun nicht nur die charismatischen Führer wie Jankos Reiser oder Lichtenberger, sondern auch die ganze Volksdeutsche Bevölkerung von der deutschen Besetzung profitierte. Die Ausdehnung des Partisanenkampfes ab Juni 1941 bedrohte somit nicht nur die deutsche Besatzungsherrschaft, sondern auch den jüngsten Aufstieg der deutschen Volksgruppe. Die Bereitschaft weiter Teile der Volksdeutschen, bereits 1941 ihre Privilegien einerseits in der engeren Heimat, andererseits aber auch im weiteren Sinn in Form der deutschen Besatzungsherrschaft zu verteidigen, wird durch ihren freiwilligen Einsatz sowohl in den Selbstschutzformationen als auch in den Einheiten der deutschen Wehrmacht und der SS deutlich.

1942 ergab sich aus dieser Bereitschaft und aus der Kriegslage sowie aus den Plänen der SS eine Situation, in der die Instrumentalisierung des Ethnischen durch den Nationalsozialismus ihre ganze Dynamik entwickelte. Spätestens mit dem Stillstand der deutschen Truppen vor Moskau im Winter 1941 war klar geworden, dass der Krieg sich über einen längeren Zeitraum hinziehen und die Truppen an der Ostfront beständig Ersatz und Verstärkung benötigen würden. Hinzu kam, dass die SS-Führung grundsätzlich einen Ausbau der Waffen-SS-Verbände plante. Aufgrund der Rekrutierungsrechte der Wehrmacht im Deutschen Reich konnte dieser Ausbau der Waffen-SS zwangsläufig nur außerhalb der Reichsgrenzen erfolgen. Die Unterstellung des Banats unter den Oberbefehlshaber in Serbien hatte hier

V Schluss

eine besondere Situation entstehen lassen. Nur im Banat war zu diesem Zeitpunkt ein ungehinderter Zugriff der SS auf die Volksdeutschen möglich, hier konnte also ohne außenpolitische Rücksicht auf andere Staaten für die Waffen-SS rekrutiert werden. Daraus ergab sich seitens der SS-Führung der rigorose Versuch, die Wehrfähigkeit der Banater Schwaben so weit wie möglich auszuschöpfen.

Bereits vor Beginn des Zweiten Weltkriegs hatte eine zunehmende Ausrichtung des Ethnomanagements der donauschwäbischen Führer an nationalen Prinzipien stattgefunden. Trotzdem setzten sowohl die Volksgruppenführung als auch weite Teile der Volksgruppe die Interessen des Deutschen Reiches nicht vollkommen mit ihren Interessen in der donauschwäbischen Heimat gleich. Vielmehr fanden sie ihre donauschwäbische Besonderheit am besten durch die nationale Überlegenheit des Deutschen Reiches geschützt und in ihr aufgehoben. Der Widerspruch zwischen ethnischer Identität und nationaler Identifikation zeigte sich durchaus in dem Konflikt innerhalb der »Prinz Eugen«, als sich Volksdeutsche SS-Männer gegen die nationalistische Überheblichkeit reichsdeutscher Führer und Unterführer zur Wehr setzten. Hier wurde gleichzeitig die Tendenz des Nationalen, sich letztendlich immer das Ethnische unterzuordnen, deutlich sichtbar. Da die Kriegslage eine starke deutsche Besatzungsmacht im ehemaligen Jugoslawien erforderte, seitens der SS aber auf den totalen Kriegseinsatz der Volksgruppe gedrängt wurde, leitete sich für die Volksgruppenführung folgerichtig die Forderung nach Einsatz ihrer Volksgruppe ausschließlich auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens ab. Gleichzeitig war es zu Problemen mit dem Volksdeutschen Ersatz bei den SS-Divisionen an der Ostfront gekommen. Auch für die SS-Führung war deswegen der Gedanke vielversprechend, die Banater Schwaben anfangs als SS-Ordnungsmacht nur in ihrer Heimat einzusetzen und sie erst später an die Front zu verlegen. Die Aufstellung der »Prinz Eugen« stellte somit ein Novum in der Geschichte der Waffen-SS dar, nicht nur in Hinblick auf das bei ihr zum ersten Mal aufgegebene Freiwilligkeitsprinzip. Mit der »Prinz Eugen« ging die SS-Führung zum ersten Mal dazu über, neue SS-Divisionen nach ethnischen Prinzipien aufzustellen und zuerst in ihrer Heimat einzusetzen. Wie gezeigt werden konnte, sollte nicht nur auf dem Balkan, sondern auch auf anderen Kriegsschauplätzen die Aufstellung neuer SS-Einheiten zunehmend entlang ethnischer Grenzen erfolgen. Dabei wurde deutlich, wie die SS-Führung bewusst versuchte, das Ethnische für die Ziele des Nationalsozialismus zu instrumentalisieren.

Die in der ersten Phase geplante Aufstellung der »Prinz Eugen« ausschließlich aus Banater Schwaben musste zwangsläufig zu einer völligen Ausschöpfung ihres Potenzials an wehrtauglichen Männern führen. Zum einen wurde, um die besondere Belastung der Volksgruppe durchsetzen zu können, das Freiwilligkeitsprinzip aufgegeben. Zum anderen wurde im Banat für den Einsatz in der SS-Division nicht unter Berufung auf abstrakte nationale Ziele, sondern konkret mit dem Verweis auf die Notwendigkeit der Verteidigung von »Haus und Hof« geworben. Diese Inanspruchnahme ethnischer Motive für den nationalen Krieg sollte zum herausragenden Merkmal des Krieges im ehemaligen Jugoslawien werden. Einerseits war dieser Krieg sowohl in seinen Ursachen als auch in seiner Bedeutung für das Deutsche Reich ein klassisch nationaler Krieg. Es ging um Rohstoffressourcen, um strategische Erwägungen und Einflussphären. Andererseits wies der Krieg für die dort lebenden Bevölkerungsgruppen alle Merkmale eines ethnischen Konfliktes auf. Es waren keine deutschen und alliierten Armeen, die sich gegenüberstanden, sondern zunehmend die verschiedenen ethnischen Gruppen, die die Kämpfe führten. Die durch den Krieg freigesetzten destruktiven Kräfte knüpften an die bereits vorher bestehenden ethnischen Differenzen an. Die lange Geschichte der Abgrenzung des Eigenen vom Fremden zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen, die dabei erlebten Erniedrigungen und Verletzungen, aufbewahrt als auserwählte Traumata im kollektiven Gedächtnis der Ethnien, erleichterten die Hassbildung und drängten auf Wiedergutmachung. Die gleich mit Beginn der Besatzungszeit 1941 stattfindenden Pogrome an der serbischen Zivilbevölkerung, die folgenden Racheaktionen der serbischen Tschetniks zunächst an katholischen sowie muslimischen Kroaten, die sich zunehmend aber auch gegen die Volksdeutsche Zivilbevölkerung richteten, die »Sühne- und Säuberungsmaßnahmen« der deutschen beziehungsweise Volksdeutschen Einheiten führten zu Realexternalisierungen des Feindbildes, des Fremden, bei den betroffenen Bevölkerungsgruppen. Nur das wirklich Eigene bot noch Sicherheit, denn alles Fremde war letztendlich lebensbedrohlich.

Dabei zeigte sich die Grundstruktur aller ethnischen Konflikte, sowohl die Vorteile als auch die Kosten letztendlich entlang ethnischer Zugehörigkeit zu verteilen, auch in Hinblick auf die Banater Schwaben. So wie bereits ab Mitte 1941 die Polizeikräfte des Banats hauptsächlich aus Volksdeutschen aufgestellt wurden, weil sich die anderen Bevölkerungsgruppen als unzuverlässig erwiesen hatten, sollte das Schwergewicht der zur Auf-

V Schluss

standsbekämpfung eingesetzten Truppen aus dem gleichen Grund auch dauerhaft auf den deutschen Divisionen liegen. Da die deutsche Besatzungsmacht in letzter Konsequenz nur deutschen Interessen diene, konnte die deutsche Herrschaft also auch nur konsequent von ihren Profiteuren, den Volksdeutschen, unterstützt werden. Denn nicht nur gegenüber den verfeindeten Partisanen, sondern auch gegenüber den verbündeten Teilen der kroatischen, serbischen und bosnischen Bevölkerung wurde das Herrschaftsverhältnis immer wieder sichtbar. Das mit den nationalen Merkmalen der Sprache und der Herkunft verbundene rassistische Moment kam letztendlich auch gegenüber dem wegen seiner Fremdheit als minderwertig erachteten Verbündeten zum Tragen.

Der deutsche Herrschaftsanspruch spiegelt sich ebenfalls in der Mythologisierung der Geschichte der Donauschwaben wider. Die auserwählten Ruhmestaten der deutschen Kolonisation waren ein wichtiger Aspekt bei der ideologischen Vereinnahmung der Donauschwaben für den Krieg des Deutschen Reiches. Wie gezeigt werden konnte, war die Identifikation mit der »Grenzertradition«, dem Ritter »Prinz Eugen« und der vermeintlichen kulturellen Überlegenheit Teil des Selbstverständnisses der Volksgruppenführung und der SS-Division »Prinz Eugen«.

Die beiden Facetten des Krieges im ehemaligen Jugoslawien, das Nationale und das Ethnische, traten in Form der »Prinz Eugen« besonders deutlich hervor. Nur die Verbindung des Nationalen mit dem Ethnischen ermöglichte es, dass die Division zum entscheidenden Machtfaktor bei der Aufrechterhaltung der deutschen Herrschaft im ehemaligen Jugoslawien wurde. Die Ausbildung und Bewaffnung der »Prinz Eugen« fand mithilfe von reichsdeutschem Personal nach Gesichtspunkten der Waffen-SS statt. Teile der reichsdeutschen SS-Führer und SS-Männer waren vor ihrem Einsatz bei der »Prinz Eugen« aktiv an der Ermordung der europäischen Juden beteiligt gewesen. Dass drei der bekanntesten Mörder - Brack, Bothmann und Krüger - bei der »Prinz Eugen« dienten, ist für den Charakter der Partisanenbekämpfung, die sich zwangsläufig gegen die Zivilbevölkerung richtete, bezeichnend. Die Volksdeutschen, hauptsächlich Banater Schwaben, stellten den überwiegenden Teil der Divisionsmitglieder. Als »Volksdeutsche« 7. SS-Division »Prinz Eugen«, SS-mäßig überlegen ausgebildet, ausgerüstet und bewaffnet, bekämpften und verfolgten sie in »freier Jagd« in der Nähe ihrer Heimat die anderssprachigen Partisanen. Die überall im Partisanenkrieg von den deutschen Truppen durchgeführten »Sühnemaßnahmen« wurden auch von der »Prinz Eugen« an der Zivilbevölkerung

vollzogen. Churchill (1996, 880) hatte während des Krieges an Roosevelt geschrieben, dass die »Hunnen« auch vor schlimmsten Repressalien, wie Geiselterschießungen, nicht zurückschrecken würden. Die Männer der »Prinz Eugen« waren aber keine »Hunnen«, die aus weit entfernt liegenden Gebieten eingefallen waren und die Zivilbevölkerung drangsalierten. Sie setzten die von Phleps entworfenen »Grundsätze zur Führung des Kleinkriegs« und die schon von ihm vorgezeichneten »Sühnemaßnahmen« auch nicht, wie so manche reichsdeutsche Einheit, gegen unbekannte Bevölkerungsgruppen um. Die von der Division getöteten Zivilisten waren Angehörige der ihnen benachbarten ethnischen Gruppen, mit denen sie, zum Teil seit zwei Jahrhunderten, zusammengelebt hatten. Insofern sind die Massaker an der Zivilbevölkerung, wie in Kosutica und Otok oder bei der Operation »Schwarz«, nicht ausschließlich »militärisch« zu verstehen. Vielmehr sind sie nicht aus dem ethnischen Kontext zu lösen. Hier wird die Säuberungsideologie, die Phantasmagorie der Reinheit deutlich sichtbar. Während einerseits zusammen mit kroatischen Ustascha- und serbischen Tschetnik-Verbänden gegen die Partisanen gekämpft wurde, sondereten andererseits die Volksgruppenführer Altgayer und Janko alles Fremde aus der deutschen Volksgruppe aus. Nicht nur dem Fremden an sich, den Juden, sondern auch den mit »zuviel« fremdem Blut aus »Mischehen« stammenden Menschen wurde die Zugehörigkeit zum Eigenen abgesprochen. Die Reinigung der eigenen Volksgruppe fand ihre Entsprechung in den Säuberungsmaßnahmen während der Partisanenkämpfe. Dass den Säuberungsmaßnahmen dabei auch Angehörige von potenziell verbündeten Ethnien, ja sogar Mitglieder der Ustascha sowie kroatische SS-Freiwillige zum Opfer fielen, zeigt die zunehmende Reduzierung von gutem Eigenem und schlechtem Bösem auf die nationalen Merkmale von Sprache und Herkunft.

Während im weiteren Verlauf des Krieges die an deutscher Seite kämpfenden Einheiten der anderen ethnischen Gruppen immer mehr Auflösungserscheinungen zeigten, blieb die Kampfstärke der »Prinz Eugen« ungebrochen. In der Konsequenz, mit der die Volksdeutschen an den Kämpfen im ehemaligen Jugoslawien bis zum Schluss teilnahmen, zeigt sich die besondere Bedeutung des ethnisch begründeten Krieges. Es entsteht mit ihm eine Realität, die nicht mehr vergehen will. Der vorübergehende Aufstieg der Volksdeutschen Bevölkerung war auch von der Mehrheit ihrer Mitglieder mit aller Unmenschlichkeit und Härte gegenüber den anderssprachigen Bevölkerungsgruppen durchgesetzt und verteidigt worden. So-

V Schluss

wohl in den von der Volksgruppenführung vollzogenen Maßnahmen als auch in dem Verhalten der Volksdeutschen SS-Division trat dabei ein weiterer Aspekt des ethnischen Krieges zutage. Die Vernichtung des Feindes, selbst der fremden Zivilbevölkerung, wurde letztendlich nicht als Verbrechen und Untat empfunden. Sie wurde vielmehr als notwendige Verteidigungsmaßnahme angesehen, um das Eigene zu schützen. Diese Einstellung findet sich deutlich sichtbar nicht nur bei Otto Kumm (1978) wieder, sondern auch in verschiedenen Büchern, die von donauschwäbischen Zeitgenossen und Führern geschrieben wurden (u.a. Annabring 1954/55; Awender 1955; Wüsch 1969; Janko 1982; Senz 1987). Insofern sind diese Werke selbst Teil der Geschichte und bestätigen, dass in der Erinnerung, besonders in einem Rechtfertigungszusammenhang, das am Fremden begangene eigene Unrecht nicht als solches, sondern als eine aus »Notwehr« begangene, notwendige, wenn nicht gar »gute« Tat angesehen wird - gut, weil es der Verteidigung der eigenen ethnischen Identität diene. In ihren Darstellungen haben im Nachhinein Entscheidungsträger und Aktivisten der damaligen Zeit, so der Volksgruppenführer Sepp Janko, der »Prinz Eugen«-Kommandeur Otto Kumm oder auch der den Erneuerern nahestehende Johann Wüsch, ihre Handlungen nicht nur beschönigt, sondern auch bewusst oder unbewusst die Unwahrheit gesagt. Dem entspricht, dass von donauschwäbischer Seite viel über die kollektive Schuldzuweisung des neuen jugoslawischen Staates an die deutschsprachige Bevölkerung und das dabei begangene Unrecht geschrieben worden ist. Beides setzt die Mythologisierung der Geschichte fort, indem die Internierung und Vertreibung der Donauschwaben aus Jugoslawien eingereiht wird in eine Reihe von Auseinandersetzungen zwischen den Völkern Südosteuropas, zwischen Eigenem und Fremdem - und dabei die Gleichsetzung von Ethnischem und Nationalem von neuem vollzogen wird. Dabei zeigt auch die Geschichte der Banater Schwaben, der SS-Division und des Partisanenkampfes, dass selbst in der Zeit des Nationalsozialismus Ansätze bestanden hatten, die Instrumentalisierung des Ethnischen aufzubrechen. Dies wird zum einen in dem multiethnischen Charakter der Partisanenbewegung Titos und den damit verbundenen Chancen und Risiken sichtbar. Es zeigt sich aber auch in der Teilnahme von Volksdeutschen auf Seiten der Partisanen im Kampf gegen die deutsche Besatzungsherrschaft. Die Kraft, sich der Macht der nationalen Merkmale von Sprache und Herkunft zu entziehen, sich der rassistischen Versuchung zu widersetzen, besaß nur ein geringer Teil der Volksdeutschen Bevölkerung. Inwieweit bei einem größeren Aus-

maß donauschwäbischen Widerstands ein langfristiges Überleben als deutschsprachige ethnische Gruppe in einem multiethnischen Jugoslawien möglich gewesen wäre, bleibt im Bereich der Vermutung. Dass dazu aber durchaus eine Chance bestanden hatte, zeigt sich in dem Beschluss des »AVNOJ« vom November 1944, in dem die Volksdeutschen Partisanen und die in »Mischehen« lebenden Deutschen von der Enteignung und Vertreibung ausgenommen wurden.

Es ist im doppelten Sinn tragisch, dass die Konsequenzen der Identifikation der Mehrheit der Volksdeutschen mit dem Deutschtum, dem deutschen Volk und dem Deutschen Reich und die in diesem Zusammenhang begangenen Verbrechen nicht nur auf die wirklich Verantwortlichen, wie die nationalsozialistischen Ethnomanager Janko und Altgayer oder die SS-Führer Phleps und Kumm, zurückfielen. Zum einen, weil auch die aus Verzweiflung begangenen und vielleicht verständlichen Vergeltungsaktionen für die davon betroffenen Menschen neues Unrecht und Leid bedeuteten. Zum anderen aber auch, weil dadurch wirklich Unschuldige die Träger der Mythologisierung der Geschichte wurden und so das von ihnen erlittene Unglück in das kollektive Gedächtnis folgender Generationen als auserwähltes Trauma den Grundstein für einen neuen Beginn ethnischer Konflikte legen kann.¹

An den gegenwärtigen Konflikten im ehemaligen Jugoslawien, die noch immer entlang der alten ethnischen Grenzen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen verlaufen, sind die Donauschwaben nicht mehr beteiligt. Vielleicht ermöglicht der Blick auf ihre Geschichte - gerade wegen der historischen Distanz -, sich ein genaues Bild ethnischer Konflikte zu machen, ohne Gefahr zu laufen, sich damit ungewollt in den Dienst der einen oder anderen Seite zu stellen. Es ist heute nur schwer möglich, detailliert Aussagen über die Verantwortlichkeiten und Ursachen der Konflikte im ehemaligen Jugoslawien zu machen, ohne instrumentalisiert zu werden. Jede Untersuchung über den Zerfall des jugoslawischen Staates 1990/91, den Ausbruch des Bosnienkrieges, den Kosovokrieg und den Kampf der UCK in Mazedonien wird von den Nationalisten der beteiligten Parteien einer selektiven Wahrnehmung unterzogen. In ihr wiederholt sich das gezeigte Szenario des nationalistischen Ethnomanagements. Sowohl die Mythologisierung der Geschichte als auch der mit den auserwählten Traumata und Ruhmestaten verbundene Zeitkollaps finden sich in dem aktuellen Konflikt wieder. Die Bemühung des Amselfeldmythos, der Schrecken der Ustascha und der deutschen Besatzung wurde von den serbischen

V Schluss

Nationalisten ebenso für die Rechtfertigung ihrer Politik eingesetzt, wie die kroatischen Nationalisten wiederum die Rache der Serben an der Ustascha, beispielsweise in Bleibtreu, zu einem einzigartigen Verbrechen stilisierten. Gleichzeitig trugen aber die kroatischen Soldaten provozierend im Bosnienkrieg das alte »U« für Ustascha an ihrem Barett, und die Massaker an der bosnischen Zivilbevölkerung in den neunziger Jahren fanden zum Teil an den gleichen Orten statt, an denen ein halbes Jahrhundert zuvor schon einmal serbische Tschetniks die Zivilbevölkerung ermordet hatten.² Dass im Kosovo dann auch die Albaner, nachdem sie mit der Unterstützung der NATO vor der Vertreibung durch die serbische Armee sicher waren, wiederum selbst zur Unterdrückung ihrer serbischen Nachbarn übergingen, passt in das Bild und knüpft an die Auseinandersetzungen der vierziger Jahre an. Neben den Ustascha- und den serbischen Tschetnik-Verbänden im Zweiten Weltkrieg stellen die mit katholischen Kroaten verstärkte SS-Polizeidivision, die muslimische SS-Division »Handschar«, die albanische SS-Division »Skanderberg« und die Volksdeutsche SS-Division »Prinz Eugen« weitere fatale Beispiele der Instrumentalisierung ethnischer Differenzen durch den Nationalsozialismus dar. Die strikte Trennung entlang ethnischer Grenzen, die im Anschluss an den jüngsten Zerfall Jugoslawiens erfolgte, steht in der gleichen traurigen Tradition.

Wie schwer es ist, den Kreislauf gegenseitiger Verletzungen und Erniedrigungen zu durchbrechen und das Eigene dem Fremden zu öffnen, sollte hier deutlich werden. Es sollte an einem historischen Beispiel gezeigt werden, mit welcher Zielstrebigkeit nationalistische Ideologien die mit der ethnischen Identität verbundenen Gefühle und Ängste für sich zu nutzen wissen. Trotzdem darf über die detaillierte Darstellung der Geschichte der Banater Schwaben und der »Prinz Eugen« kein pessimistisches Bild der Zukunft entstehen. Vielmehr möge die Arbeit dazu beitragen, die Schnittstellen sichtbar zu machen, an denen das Ethnische seine positive Bedeutung verliert und statt Akkulturation und Öffnung Ethnomanagement und Abgrenzung stattfinden. Vielleicht kann die Arbeit ein Beitrag dazu sein, dass das Eigene und das Fremde nicht als unüberbrückbarer Widerspruch, sondern als dialektische Einheit verstanden werden.

Abschließend soll all denjenigen Bewunderung gezollt werden, die in einem ethnischen Konflikt, trotz eigener Ängste und Unsicherheiten, die Verbindung mit dem Fremden wagen und sich der Verlockung der jeweiligen nationalistischen Ideologie verschließen. Für den konkreten geographi-

sehen Raum und die hier betrachtete historische Zeitspanne soll deswegen an diejenigen Frauen und Männer erinnert werden, die den Mut hatten, trotz der gemeinsamen deutschen Sprache und der gemeinsamen donauschwäbischen Herkunft sich der deutschen Volksgruppenpolitik zu entziehen und zusammen mit den Partisanen gegen die deutsche Besatzungsherrschaft zu kämpfen.

Thomas Casagrande

Anmerkungen zum Kapitel V

- 1 Ein extremes Beispiel, wie sich Internierung und Vertreibung der Volksdeutschen als unerwählte Traumata nicht nur in der Erinnerung der Donauschwaben, sondern auch direkt in ihrer Geschichtsschreibung niederschlugen, zeigt die von der Donauschwäbischen Kulturstiftung 1998 herausgegebene Dokumentation *Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948*. Dem Buch ist der Satz voran gestellt: »Ein Versuch, allen, denen das Leben genommen wurde, eine Stimme zu geben«. Auf 350 Seiten wird das Elend der deutschen Bevölkerung Jugoslawiens im Detail beschrieben, ohne die Vertreibung in den historischen Kontext der Beteiligung von großen Teilen der Volksdeutschen an der Aufrechterhaltung der deutschen Besatzungsherrschaft einzuordnen. Wie sehr hier das selbst erlittene Unrecht biografisch prägend war, wird deutlich, wenn man einen Blick auf die Autoren des Buches wirft. Drei Autoren des Buches haben, wie es vorweg über sie heißt, als Heranwachsende im Alter zwischen 12 und 15 Jahren »eine jahrelange Internierungszeit in Arbeits- und Vernichtungslagern durchlitten. Sie verloren Elternhaus und Heimat durch Vertreibung und Angehörige durch Mörderhand« (vgl. Kulturstiftung 1998, X). Wieder ist als Gegenbeispiel hier Schödl (Hg.) zu nennen. Hier wird der Zusammenhang zwischen deutschen Verbrechen und Vertreibung, ebenso wie die mangelnde Aufarbeitung der deutschen Geschichte von donauschwäbischer Seite, benannt (vgl. Schödl 1995, 343 ff).
- 2 In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass einer der schlimmsten Kriegsverbrecher des Bosnienkrieges, Radovan Karadzic, aus einer Familie stammt, deren Mitglieder im Zweiten Weltkrieg bei den Tschetniks und nicht bei den Partisanen Titos kämpften (vgl. Höpken 2001, 92).